

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser besichtigte am Freitag auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin die zweite Garde-Infanterie-Brigade.

*Wie aus Kiel gemeldet wird, soll zu dem bevorstehenden Besuch des Zaren die gesamte Herbstflotte im dortigen Kriegshafen anwesend sein.

*In diplomatischen Kreisen will man wissen, der Zar hege den Wunsch, bei Gelegenheit seiner Anwesenheit auf deutschem Boden auch eine Begegnung mit dem Fürsten Bischoff zu haben; es sei aber zur Zeit noch fraglich, ob das Programm Raum bieten werde für eine solche Zusammenkunft, und ob das Befinden des Reichspräsidenten in den nächsten Wochen befriedigend genug sein dürfte, um dem großen Kanzler die Aufregung eines solchen Besuchs ohne Gefahr zuzumuten.

*Der Reichstag wird nach einer halb-offiziellen Verlautbarung nach seinem Wiederzutritt, welcher bekanntlich am 10. November erfolgt, zunächst die Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und zur Strafprozessordnung, in der Fragen, wie die Entschädigung unschuldig Verurteilter, Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen u. a. m., ihre Erledigung finden sollen, aufzuarbeiten haben. Daß die Militärstrafprozessordnung im Herbst an den Bundesrat gelangen wird, steht nunmehr fest, fraglich aber ist, ob die Vorlage sich unter den ersten Entwürfen befinden wird, die dem Reichstage zugehen werden. Dagegen besteht die Hoffnung, daß der Reichshaushaltsetat für 1897/98 auch diesmal bald nach der Wiederaufnahme der Sitzungen eingebracht werden kann. Auch der Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches soll so frühzeitig fertig werden, daß er dem Reichstage bald wird zugestellt werden können. Da auch das Auswanderungsgesetz und die Handwerksorganisationsvorlage zu beraten sein wird, ist dem Reichstage eine Fülle von Aufgaben zur Lösung gestellt, wie sie nur in recht bedeutungsvollen Tagungen vorzukommen pflegt.

*Die General-Versammlung der Katholiken Deutschlands beschloß am Donnerstag die Gründung freier katholischer Hochschulen in Deutschland und Oesterreich. Ferner wurde ein konfessionelles Volksschulgesetz, sowie die gesetzliche Regelung des Lehrtätigkeitswesens und die gesetzliche Anerkennung des Meistertitels gefordert.

Oesterreich-Ungarn.

*Am Donnerstag nachmittag fand zu Ehren des Zarenpaars in der Wiener Hofburg ein Galadiner statt, an welchem die russischen und österreichischen Majestäten, die Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, das Gefolge, die Hof-, Staats- und Militär-Würdenträger mit ihren Damen teilnahmen. Beim Eintritt in den Saal führte Kaiser Franz Joseph die Kaiserin Alexandra und Kaiser Nikolaus die Kaiserin Elisabeth. Nach dem dritten Gange erhob sich Kaiser Franz Joseph und brachte einen Trinkspruch in französischer Sprache aus; kurze Zeit darauf erwiderte Kaiser Nikolaus denselben ebenfalls in französischer Sprache. Die beiden Trinksprüche haben folgenden Wortlaut. Kaiser Franz Joseph sagte: „Indem ich Eurer Majestät für den Besuch danke, welchen Sie so gütig waren, mir abzustatten, und in welchem ich mich freue, ein Unterpfand der Freundschaft zu sehen, die uns vereint, trinke ich auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers von Rußland und Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland.“ Kaiser Nikolaus II. erwiderte: „Indem ich Eurer Majestät für den lebenswichtigen Empfang danke, welchen Sie uns zu bereiten so gütig waren, trinke ich auf die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn und auf diejenige der Kaiserin und Königin.“ Nach beiden Trinksprüchen tranken die russischen und österreichischen Majestäten mit den Gläsern an und die Kapelle spielte nach dem ersten Trinkspruch die russische, nach dem zweiten die österreichische National-

hymne. Die Unterhaltung der Majestäten während der Tafel war überaus lebhaft.

*Das russische Kaiserpaar empfing gleich am ersten Tage seines Wiener Aufenthaltes den Herzog von Orleans, den französischen Thronpräsidenten, was in Paris nicht gerade angenehm berühren kann.

*Der russische Minister des Aeußeren, Fürst Lobanow, konferierte am Freitag eine Stunde lang mit dem deutschen Botschafter Grafen Gulenburg in Wien, gab dabei die befriedigendsten Versicherungen über die friedliche Politik Rußlands im allgemeinen und über die Verständigung mit Oesterreich-Ungarn betreffs der Orientfrage im besonderen.

*Die Wiener antisemitischen Blätter teilen mit, daß die christlich-soziale Gemeinderats-Mehrheit im Herbst die Gemeinde-Wahlordnung dahin abändern wolle, daß analog der neuen Reichsrats-Wahlordnung eine vierte Kurie mit allgemeinem Stimmrecht, welcher gleichfalls 46 Sitze eingeräumt werden sollen, für den Gemeinderat geschaffen werde. (Da werden sich die Sozialisten freuen.)

Frankreich.

*Der Tageschriftsteller Fournier hatte in einem süddeutschen Blatte Deutschlands Rechte auf Elsaß-Lothringen für geschichtlich begründet und unanfechtbar erklärt; er war dafür von der ganzen Pariser Presse als Judas, als Schuft, als Bestochener beschimpft worden, und ein Blatt hatte ernstlich ein Gesetz verlangt, das Fournier die französische Staatsbürgerschaft aberkennen. Fournier forderte einen seiner wütendsten Angreifer, Vernier von der 'Libre Parole', schlug sich mit ihm und brachte ihm einen leichten Degenstoß in den rechten Vorderarm bei.

Italien.

*Wie die Blätter melden, wird die Vermählung des Prinzen von Neapel und der Prinzessin Helene von Montenegro in der ersten Hälfte des November gefeiert werden. Der 'Italia' zufolge wird sowohl die kirchliche wie die bürgerliche Trauung in Rom vollzogen werden.

Belgien.

*Die Nachricht, daß der König der Belgier demnächst Kaiser Wilhelm einen Besuch abstaten werde, ist einflussreich, wie man offiziös versichert, in der That mit Mißtrauen aufzunehmen. Die Vermählung, die in den belgischen politischen Kreisen gegen die Regierung des Congo-States herrscht, ist eine so tiefgehende, daß schwer anzunehmen ist, daß darunter nicht eine Begegnung zweier Monarchen leiden müßte, die allerdings beide ein großes Interesse für den schwarzen Erdteil haben, die aber in ihren Auffassungen über die persönliche Verantwortlichkeit der Träger der Krone außerordentlich weit auseinandergehen.

Spanien.

*Das spanische Ministerium ist zum Ankauf des in Genua zum Verkauf stehenden Panzerschiffes zum Preise von 690 000 Pfund ermächtigt worden.

Balkanstaaten.

*Während die Botschafter in Konstantinopel über die kretische Frage eifrig beraten, haben die Armenier wieder einen Putsch zu Stande gebracht. Am Donnerstag überfiel ein armenischer Haufe die Ottoman-Bank in Konstantinopel und tötete mehrere Beamte und Wächter. Vorübergehend waren die Armenier in Besitze der Bank, doch kamen keine Räubereien vor. Die Truppen griffen energisch ein, eine große Anzahl von Armeniern wurde niedergemacht und gegen Abend war die Ruhe wiederhergestellt. Auch in dem benachbarten Galata und Lophane kamen armenische Aufrührungen ohne größere Bedeutung vor.

*Die Bewegung in Macedonien ist zu Ende. Die Aufständischen sind im Begriff, sämtlich nach Griechenland zurückzuziehen, nachdem sie ihre Zwecke, die bulgarischen Vandalen aus Macedonien fern zu halten, vollständig erreicht haben.

*Die bulgarische Ministerkrisis rückt nicht von der Stelle; Stoilow bleibt noch einige Tage beim Fürsten in Nislo.

Äfrika.

*Die Lage auf Sanibar hat sich infolge des Todes des Sultans Hamid ben Thwaini doch kritischer gestaltet, als es nach den ersten Telegrammen den Anschein besaß. Der Onkel des Verstorbenen, Said Kalid, der sich zum Sultan proklamiert hatte, aber von den Engländern nicht anerkannt wurde, hat es auf den Kampf ankommen lassen. Das Feuer der englischen Kriegsschiffe schoß seinen Palast und das alte Zollhaus in Trümmer; Said Kalid flüchtete in das deutsche Konsulat. Die Engländer sind Herren der Lage, wenigstens am Donnerstag der Kampf zwischen ihnen und den Anhängern des Usurpators noch andauerte.

*Eine amtliche Depesche aus Sanibar meldet: der Vater des verstorbenen Sultans, Said ben Hamoud, sei von den Engländern zum Sultan ausgeworfen worden.

*Nach den amtlichen Depeschen ist der Krieg in Matabeland zu Ende. Sonderbarerweise drahtet allerdings Lord Grey an die Chartered Company, daß die Friedensbedingungen nicht bekannt sind, daß sich aber die Matabele wohl auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Der Tod des Sultans von Sanibar.

Die drei letzten Sultane von Sanibar haben sich in auffallendem Gegensatz zu ihren Vorgängern keines langen Lebens und keiner langen Regierung erfreut. Es mag das aus ganz natürlichen Ursachen, nämlich davon herrühren, daß sie schwächliche Haremstücker und Söhne hochbejahrter oder emeritierter Väter, mit anderen Worten, daß sie Abkömmlinge einer einst überaus thätkräftigen, aber längst entarteten Dynastie waren. Im Gespräch unter sich werden aber die Araber und Neger Sanibars diesmal ebensowenig wie bei den beiden vorigen Regierungswechseln an einen natürlichen Tod, sondern weit eher an den Haß der durch die Engländerfreundlichkeit der Herrscher ihrer früheren Machtstellung entleideten vornehmen arabischen Familien denken. Schon als die Römer Ostafrikas Küsten besahen, war nach dem etwa 200 n. Chr. geschriebenen 'Periplus' der dortige Handel in den Händen von Arabern. Der Portugiese Vasco da Gama fand 1482 in Ostafrika zahlreiche arabische Stadt- und Handelskönigreiche, die aber bloß in kaufmännischer, nicht in politischer Verbindung mit dem arabischen Mutterlande standen. 200 Jahre dauerte die portugiesische Herrschaft, der 1698 durch die kriegerischen Herrscher von Oman und Masfat in Ostarabien ein gewalttätiges Ende bereitet wurde. Seitdem blieb Sanibar bis zum Jahre 1856 ein Anhängsel des ostafribischen Sultanats Masfat. Im Jahre 1744 wurde die Dynastie der Sareiditen durch die jetzt noch in Sanibar, wenn auch unter englischer Oberaufsicht herrschende Dynastie der Saids verdrängt. Acht orientalische Herrschergestalten waren diese Sultane aus dem Hause der Saids. Nach der fünfte von ihnen, der 1790 geborene Said Said, der dann 50 Jahre lang von 1806 bis 1856 in Masfat und Sanibar geherrscht hat, wurde mit seiner rohen Pracht, seinem Haremleben und seinen stark an Seeräuberei erinnernden Kriegszügen recht gut in die Schilberungen von Tausend und eine Nacht hineingepaßt haben. Vier Söhne Said Saids, nämlich Said Medschib (1856 bis 1870), Said Bargaah (1870-1888), Said Khalifa (1888-1890) und Said Ali (1890-1893) sind nacheinander Sultane von Sanibar gewesen. Als den letzten thätkräftigen und als den letzten wirklich selbständigen unter diesen Herrschern kann man den feinerzeit vielgenannten Said Bargaah bezeichnen, dem der Lieblingsgedanke seines Vaters, nämlich die Begründung eines großen ostafribisch-arabischen Reiches ohne die 1884 erfolgte Dazwischenkunft des Dr. Peters wahrscheinlich geblüht wäre. Dem längst war damals im heutigen Deutsch-Ostafrika der arabische Handel allmählich, und so erbärm-

lich auch die unter dem Befehl des (jetzt noch in Sanibar eine große Rolle spielenden) Engländer Matthews stehende Truppenmacht des Sultans sein mochte, so wäre sie doch vollumfänglich gewesen, im Laufe der Zeit die unbestimmten politischen Ansprüche fester zu gestalten. Das im August 1885 vor Sanibar erscheinende deutsche Geschwader zwang Said Bargaah zu einer sehr widerwilligen Nachgiebigkeit. Sein Nachfolger und sehr viel jüngerer Bruder Said Khalifa galt nicht gerade als europäerfreundlich, war aber ein milder, fast schwächlicher Mann, der bei einer langen Unterredung dem Befasster dieser Zeilen durchaus sympathisch erschienen ist. Schon bei seinem Tode (am 13. Februar 1890) der nach amtlicher Angabe durch einen Sonnenstich herbeigeführt war, sprach in Sanibar jeder Mann von Gist. War schon Said Khalifa als Schwächling nicht beliebt gewesen, so galt das gleiche erst recht von seinem jüngsten Bruder, Said Ali, der im Verdaht stand, als Jüngling bei den deutschen Großkaufleuten sehr gern und sehr viel Bier getrunken zu haben und der als Mann und Herrscher alles Heil in möglicher Selbstenäußerung gegenüber den Engländern fand. Wohl waren die Engländer unter Said Bargaah als Hüfe gegen die Deutschen willkommen gewesen; als aber infolge des bekannten deutsch-englischen Vertrages am 7. November 1890 die englische Schutzherrschaft über Sanibar verkündet worden war und als dann Said Ali unter hartem englischen Druck ein Verbot des Sklavenverkaufs erließ, schwebte sein Leben in Gefahr und wäre es beinahe zu einem Volksaufstand gekommen. Am 5. März 1893 starb der erst 38 jährige Engländer-Schutzing eben so plötzlich wie sein Vorgänger, der genau das gleiche Alter erreicht hatte. Nun war schon dem Verfasser dieser Zeilen vor dessen Regierungsantritt das fränkische und entwertere Aussehen Said Alis aufgefallen, was nicht eben verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß sein Vater (der 1790 geborene Said Said) der Said Alis Geburt bereits 65 Jahre zählte. Als ich zur Zeit der Wismannschen Besetzung des ostafribischen Ostküstenlandes des Ostem im Sultan-Palast von Sanibar verkehrte, wurde mir erzählt, daß nach mohammedanischer Staatsrecht auf Said Khalifa dessen Bruder Said Ali und auf Said Ali ein Neffe, nämlich ein Sohn des Said Bargaah namens Khalil Bargaah folgen werde. Der letztere ist denn auch am 5. März 1893, als ihm der Tod seines regierenden Oheims bekannt wurde, durch eine Hinterthür in den immerhin ziemlich baufälligen Palast gedrungen, um sich bei möglichst schnell geschlossenen Vorhüllern zum Sultan auszurufen zu lassen. Die Engländer aber landeten 250 Mann Marine-Infanterie, setzten den Khalil Bargaah gefangen und erhoben eine willkürliche Wuppe auf den Thron, nämlich den damals 36jährigen Said Hamoud ben Saeni. Dieser, der jetzt mit 39 Jahren das Zeitalter gelehrt hat, war der Sohn eines Suenen ben Said und ein Enkel des mehrfach erwähnten Hinderreichen Said Said. Said Bargaah hatte Europa und Indien bereist, Said Khalifa, der fast bloß Situations- und das Arabische recht schlecht sprach, hatte einmal an einer Pilgerfahrt nach Mekka teilgenommen, Said Ali, der einige Worte englisch radebrechen, war kaum jemals aus Sanibar herausgekommen, der jetzt verstorbenen Said Hamoud hat dagegen seine Kindheit in Masfat verlebt und war erst 1877 als 20jähriger Jüngling nach Sanibar gekommen. Nach Said Bargaah verfügte über alle Staatseinkünfte (wenigstens zwei bis drei Millionen Rupien jährlich) als Privatigentum, während der Sultan jetzt mit einer Zivilliste von drei Lakh Rupien (463 000 Mk.) für sich nehmen muß. Nach ist es bezeichnend, daß die beiden letzten Herrscher, nachdem sie den Lehnseid für England geschworen, in mitternächtiger Stunde zu Sultanen ausgerufen wurden. Immerhin spielt solcher Sultan eine hübsche Statistenrolle, wenn er im baufälligen, aber überreich mit Teppichen und Spiegeln ausgestatteten Saale mit welchem Turban über den gelbbraunen Zügen, die nackten Füße in goldgeschitzten Pantoffeln stehend und die Hände an dem von Edelsteinen funkelnden Knäuel seines Krummstabes, auf dem Thronessel ruht.

Schuld und Sühne.

Roman von A. R. Green.

Dann allerdings standen das sonderbare Benehmen der Arquaris und meine Befürchtungen wieder lebhaft vor meiner Seele und dann fühlte ich — wenn auch jedesmal in geringerer Maße — das frühere unerklärliche Entsetzen mich wieder durchdringen, die an jenem Tage meinen Bericht mit der halb beendigten Frage abschließen ließ, wer wohl jeden Schrei ausgestoßen haben mochte, der mich in der vorhergehenden Nacht aufgeschreckt. Heute aber nehme ich die Feder wieder auf. Weßhalb? Weil heute — und erst seit heute — ich diese Frage zu beantworten vermag. Vor sechzehn Jahren! — Ich bin seitdem also sechzehn Jahre älter geworden. Auch mein Haus ist älter geworden und das eigene Zimmer — ich habe es niemals aufgegeben — noch dunkler, düstere und verlassenere, als es vorher gewesen. Weßhalb sollte es auch anders sein? Varmherziger Gott! Wenn ich heute daran denke, was mir vor acht Tagen offenbart wurde, so wundere ich mich nur, daß die Wände nicht zusammengesunken sind und ihre Trümmer den Menschen, der mutig genug war, den Raum zu betreten, mit Todeshauch erstickten. Furchtbare, entsetzlicher Raum! Du sollst aus meinem Hause entsetzt werden und wenn der ganze Ueberrest mit dir zusammensinkt. Weder ich noch ein anderer soll jemals wieder deine verhängnisvolle Schwelle betreten. Heute vor acht Tagen war es, als die Post

aus New York einen Fremden von vornehmem und behäbigem Aussehen an meiner Thür absetzte. Seine energischen und raschen Bewegungen zeigten, daß, wenn er wirklich die Bierzig überschritten, er immer noch genügend jugendliches Feuer besaß, um an jedem Orte, welchen er zu betreten beliebte, willkommen geheißen zu werden. Wie vor sechzehn Jahren sah ich zum Fenster hinaus, als der Postwagen vorfuhr; und da mich des Fremden Wesen und Persönlichkeit anzog, beobachtete ich während des Aussteigens aufmerksam und wunderte mich, mit welchem forschenden Blicke er das ganze Haus betrachtete. „Er könnte nicht mehr Interesse vertragen, wenn er nach dem Hause seiner Väter zurückkehrte,“ sagte ich unwillkürlich zu mir selbst und eilte zur Thür, um ihn zu empfangen. Er kam mir höflich entgegen. Nach den ersten Worten jedoch, welche wir gewechselt, wandte er sich wieder um, blickte den Weg hinab und dann wieder auf das Haus. „Sie scheinen in dieser Gegend bekannt zu sein,“ wagte ich zu bemerken. Er lächelte. „Das ist ein altes Gebäude,“ antwortete er, „und Sie sind jung.“ (Ich zählte fünfundsünfzig Jahre.) „Das Haus hat früher auch andere Besitzer gehabt; kennen Sie vielleicht deren Namen?“ „Ich kaufte das Grundstück von Dan Forstth, und dieser es von einem gewissen Hammond. Weiter zurück weiß ich nichts Gewisses. Das Haus soll früher einem Engländer gehört haben, über den sonderbare Geschichten in Umlauf waren; doch das ist lange her und fast vergessen.“

Der Fremde lächelte wiederum und folgte mir in das Haus. Hier schien sich sein Interesse zu verdoppeln. „Blicklich durchzuckte mich ein Gedanke. Er ist der Engländer — der frühere Besitzer. Ich suche vor.“ „Sie wünschen jedenfalls meinen Namen zu wissen,“ unterbrach seine freundliche Stimme meinen Gedankenstrom. „Ich heiße Lamworth, bin in Virginien anständig und hoffe, Sie werden die Güte haben, mich für eine Nacht zu beherbergen. Was für ein Zimmer können Sie mir überlassen?“ „Es war ein eigentümliches Blinzeln in seinen Augen, das ich nicht verstand. Er sah die Halle entlang und es dünkte mich, als bliebe sein Blick auf dem Korridor haften, der nach dem eigenen Zimmer führte. „Ich möchte gern zu ebener Erde schlafen,“ fügte er hinzu. „Da habe ich nur ein Zimmer —“ begann ich. „Und eines brauche ich ja nur.“ Er lächelte; dann sagte er mit einem schnellen Blick in mein Gesicht, „Sie sind wohl etwas vorsichtig mit denen, die Sie in das eigene Zimmer einlogieren?“ Derartige romantische Umgebungen sind nicht jedermanns Sache.“ Ich sah ihn vollkommen verwirrt an, worauf er mich mit einem Ausdruck von Ueberzählung und Ungläubigkeit betrachtete, der mir noch unbegreiflicher war. „Das Zimmer ist allerdings düster und wenig einladend,“ erklärte ich, „aber darüber wüßte ich nichts Besonderes an demselben.“

„Sie sehen mich in Erstaunen,“ war seine ebenfalls aufrichtige Antwort, und er ging tief nachdenklich gerade auf das Zimmer zu, von welchem wir sprachen. An der Thür blieb er stehen. „Sie kennen das Geheimnis dieses Zimmers nicht?“ fragte er mich mit forschendem Blick. „Wenn Sie irgend etwas meinen, das auf die Arquaris Bezug hat —“ sagte ich zögernd. „Arquaris,“ wiederholte er gleichgültig. „Von denen weiß ich nichts. Ich spreche von einer alten Tradition. Mir wurde — lassen Sie mich einmal nachhaken, wie lange es her ist — ja, mindestens sechzehn Jahre — damals wurde mir erzählt, daß dieses Haus ein verborgenes Zimmer besäße, das mit einem gewissen eigenen Zimmer im westlichen Flügel in Verbindung stände. Mir kam das sonderbar vor und — ich weiß nicht, ob Sie das schon einmal gesehen haben, ich bitte um Verzeihung; ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Kann es denn möglich sein, daß Sie von dieser Tatsache keine Kenntnis haben — Sie, die Eigentümerin des Hauses?“ „Sind Sie dessen ganz gewiß, was Sie soeben sagten?“ hauchte ich kaum hörbar. Ich zitterte an allen Gliedern, schloß aber doch erst hinter mir die Thür, ehe ich mich in einen Sessel fallen ließ. „Zwanzig Jahre habe ich in diesem Hause gelebt; ich kenne seine Zimmer, seine Gänge, alle seine sonstigen Räume wie mein eigenes Gesicht und niemals — niemals — ist mir eine Ahnung aufgefallen, daß irgendwo eine Ecke oder ein Winkel sein könnte, die nicht dem Tageslichte offen lägen. Dennoch — dennoch ist es wahr, daß diese Zimmer im